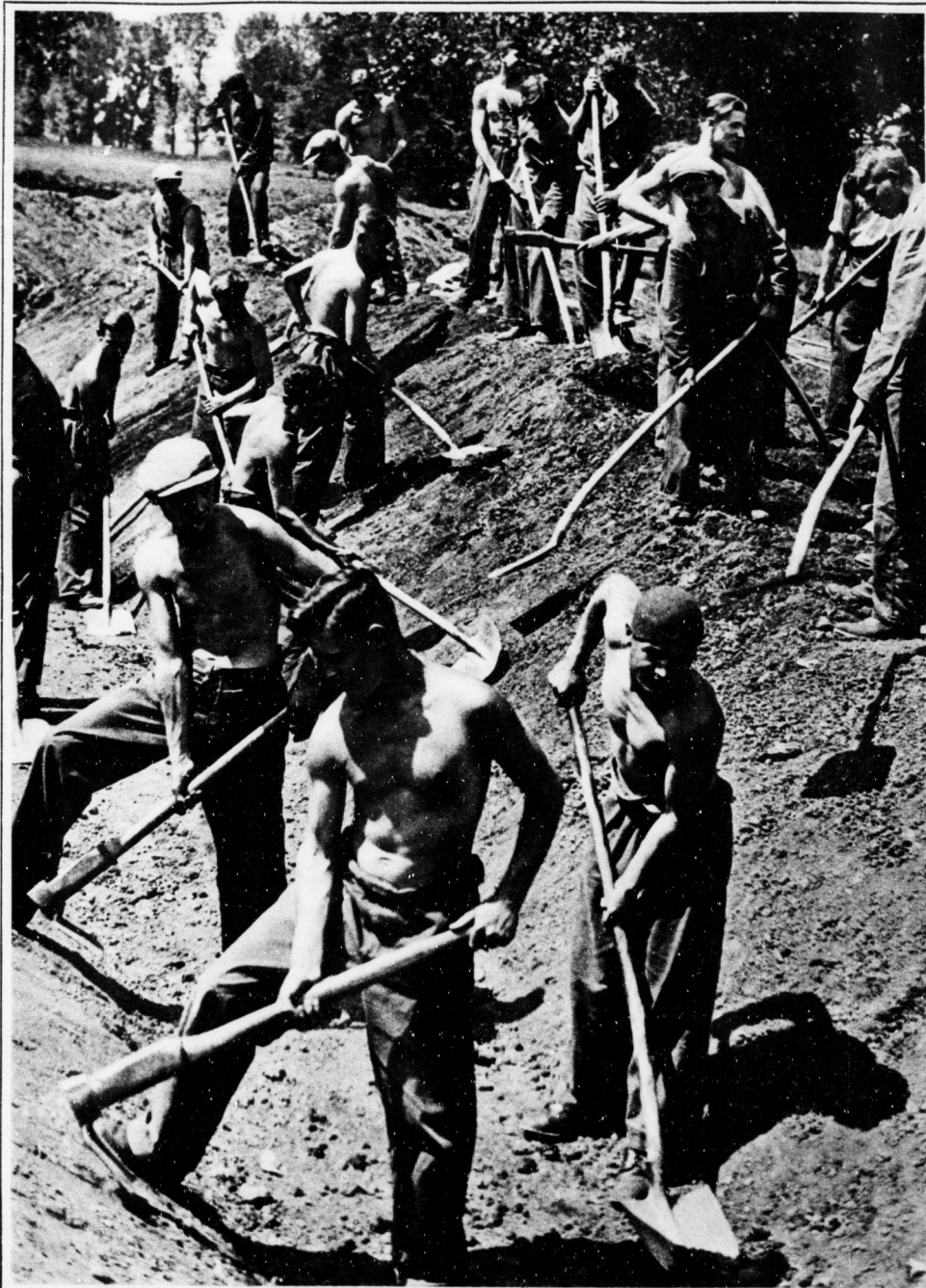


# Mitteldeutsche Illustrierte

mit Unfall-Versicherung bei Todesfall in Höhe von **M. 500.-** oder bei Ganzinvalidität in Höhe von **M. 1000.-** für die Bezahler eines der fünf Mitmagblätter:  
**Saale-Zeitung • Merseburger Tageblatt • Weimarerische Zeitung • Mitteldeutsche Zeitung • Eisenacher Zeitung**

Aber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die von der Mitteldeutschen Verlags-Aktien-Gesellschaft, Halle, Merseburg, Weimar, Erfurt, Eisenach, oder unmittelbar von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg zu beziehen sind. Aus § 6: Jeder Unfall ist innerhalb 48 Stunden der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank, Geschäftsstelle Halle/Saale für Abonnentenversicherung, Dr. Brauhausstr. 16/17, zu melden; in der gleichen Frist hat sich der Versicherte auf eigene Kosten in ärztliche Behandlung zu geben

Verantwortlich für den Inhalt: Kurt Sommer, Halle



Freiwilliger  
Arbeitsdienst  
des  
Stahlhelms  
Ammendorf

„Die  
Arbeit  
fleckt“

Foto: Schulze, Halle

# Berliner Wochenende

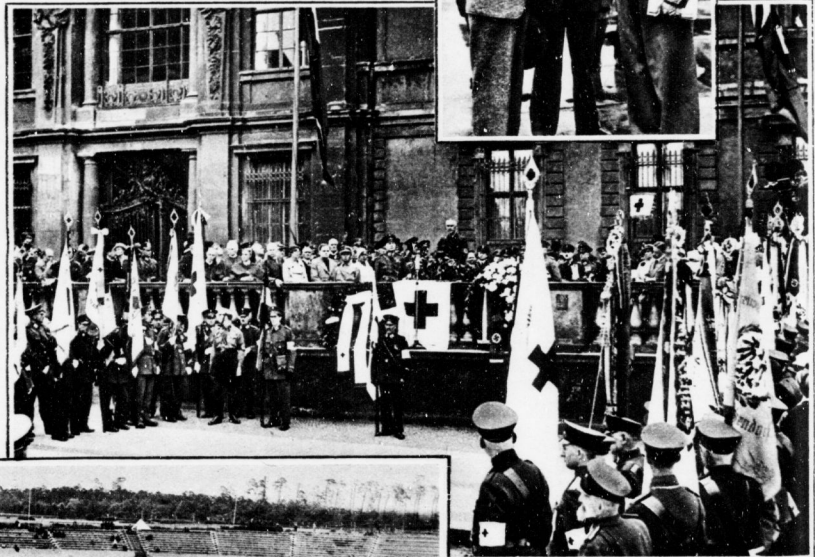


Abfahrt der deutschen Delegation zur Weltwirtschaftskonferenz. Reichsminister Hugenberg verabschiedet sich auf dem Bahnhof Charlottenburg von Ministerialdirektor Streil und von Prof. Dr. Ludwig Bernhard, dem bekannten Nationalökonom der Berliner Universität.

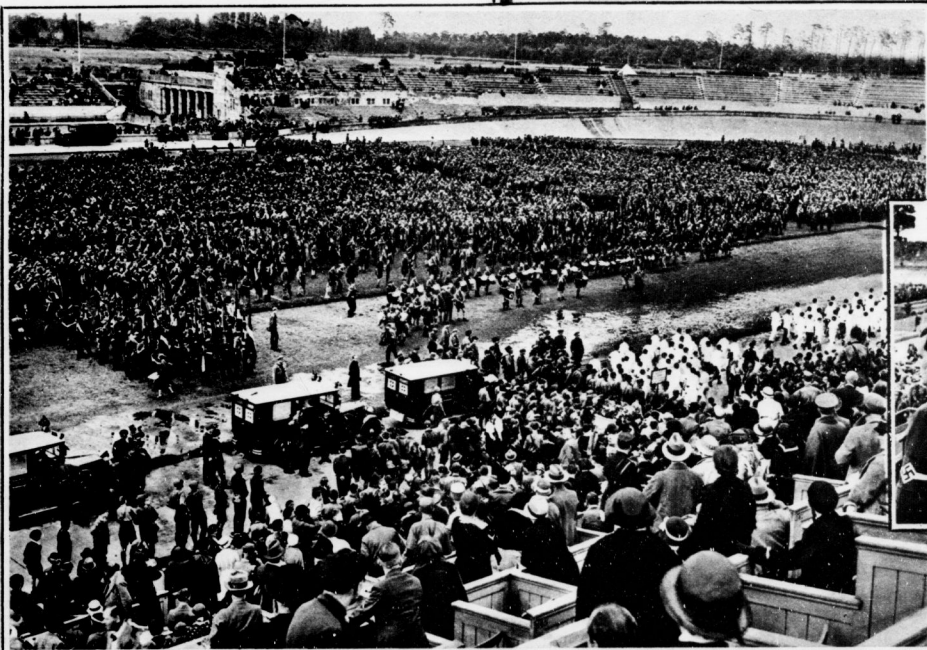


Das 51. Königsschießen des Berliner Schützenbundes wurde am letzten Sonntag, dem 11. Juni, mit einem großen Festzug eingeleitet. Der Schützenbund beim Marsch durch das Brandenburger Tor.

Rechts: Am selben Tage gelangte auf dem Tempelhofer Fließfeld die deutsche Kunstflugmeisterei zwischen Gerhard Fieseler und Gerd Rappelt zur Entscheidung. Fieseler siegte: Gerd von Soppner (links), Vizepräsident des Aeroclubs, begrüßte den Kunstflugmeister nach seinem Sieg.



Auch die Reichshauptstadt stand am letzten Sonntag, dem 11. 6. 33, im Zeichen der Opferdankeveranstaltungen des Roten Kreuzes. Zahlreiche Kundgebungen erinnerten die Bevölkerung an die aufopfernde und segensreiche Liebestätigkeit des Roten Kreuzes in Krieg und Frieden.



Die Hitler-Jugend im Grunewald-Stadion. Der 11. Juni wurde als „Tag der Hitler-Jugend“ in Gegenwart des Reichsministers Goebbels (siehe Bild oben!) feierlich begangen. Bild auf die Veranstaltung (siehe Bild links!).

Tag  
Der Dele  
der Eröffn

überfüh  
Die Leiche  
Muhammed  
Friedrichstr  
von Neurath





# Die Unterzeichnung des Viererpaktes

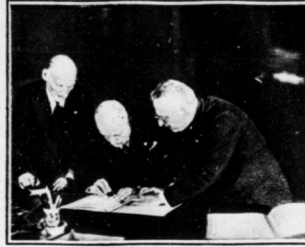
im Palazzo Venezia in Rom am 7. Juni



Der französische Botschafter Henry de Jouvenel



Der englische Botschafter Graham



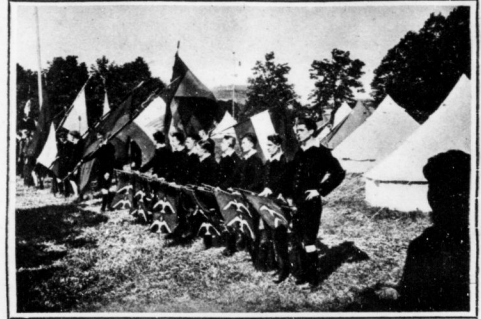
Mussolini



Der deutsche Botschafter v. Sasse



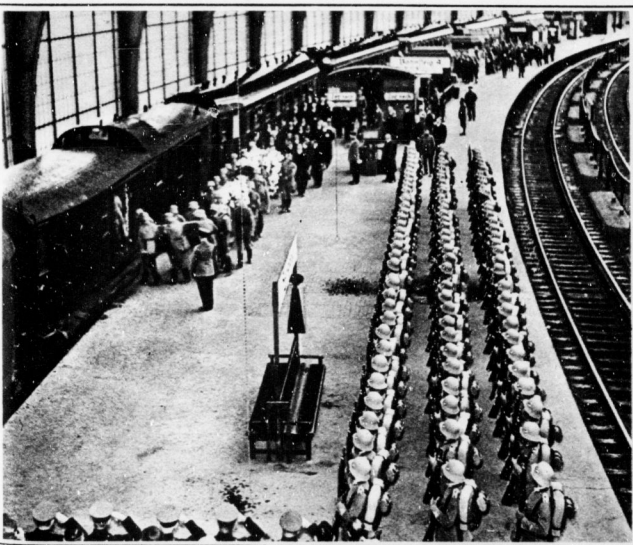
Tagung der Internationalen Olympischen Komitees in Wien  
Der Delegierte Österreichs, Präsident des Hauptverbandes für Körperpost Dr. Schmidt, während der Eröffnungsansprache. Im Vordergrund Kardinal Fürstbischof Dr. Innitzer, Bundespräsident Miklas und Bundeskanzler Dollfuß



Katholischer Jugendtag in München  
Am 8. Juni nahm in München der Katholische Jugendtag seinen Anfang. In einem großen Zeltlager vor den Toren Münchens versammelten sich die Kolping-Brüder zu ihrem diesjährigen Treffen: Fanfarenbläser und Fahnen der Kolping-Brüder in ihrem Zeltlager auf dem Ausstellungsgelände



Die deutsche Ärzteschaft im Dienst von Volk und Rasse  
Dr. med. Walter Grof, der Leiter des neugegründeten Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege, einer Gründung der Spitzenverbände der deutschen Ärzteschaft, legte am 8. Juni im Hotel Kaiserhof in Berlin vor der Presse „Ziel und Aufgaben des neuen Aufklärungsamtes“ dar.



Überführung des ermordeten afghanischen Gesandten in die Heimat  
Die Leiche des in Berlin von einem afghanischen Studenten ermordeten afghanischen Gesandten Muhammed Aziz Khan wurde am 9. Juni, nachmittags, in feierlichem Zuge nach dem Bahnhof Friedrichstraße übergeführt, wo eine Trauerfeier stattfand, an der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath, Graf Basselwitz vom Auswärtigen Amt und das gesamte Diplomatische Korps teilnahmen: Die Ehrenbeizehung der Reichswehr



Vertreter von fünfzehn Staaten besuchen das deutsche Industrierevier  
Der Automobil-Club von Deutschland veranstaltete eine mehrtägige Industriereise, die von Berlin über Neubabelsberg nach Hannover, Eschmanna, Essen, Leverkusen an den Rhein führte und zu der mehr als sechzig Persönlichkeiten von Wirtschaft und Politik europäischer Länder eingeladen erhalten hatten. Auf dieser Fahrt folgten die Vertreter des Auslands die Schönheiten Deutschlands und die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie kennenlernen. Der Start der Wagen erfolgte am 9. Juni vormittags am Brandenburger Tor in Berlin

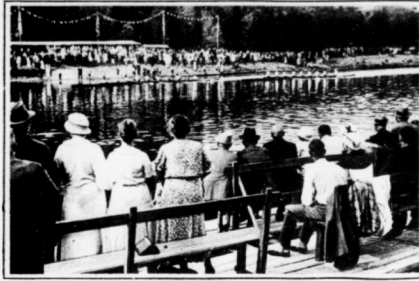
ntag,  
angen  
neren  
breite  
rieden  
auf der  
aupt-  
aufst-  
g des  
ges der  
oben  
und-  
bung  
Der  
er Vau-  
hren  
nach  
eichs-  
mitler  
-Fr id

abio  
nd" in  
e Bül  
kaltung



# 25. Ruderregatta auf der Saale bei Neu-Kagocz

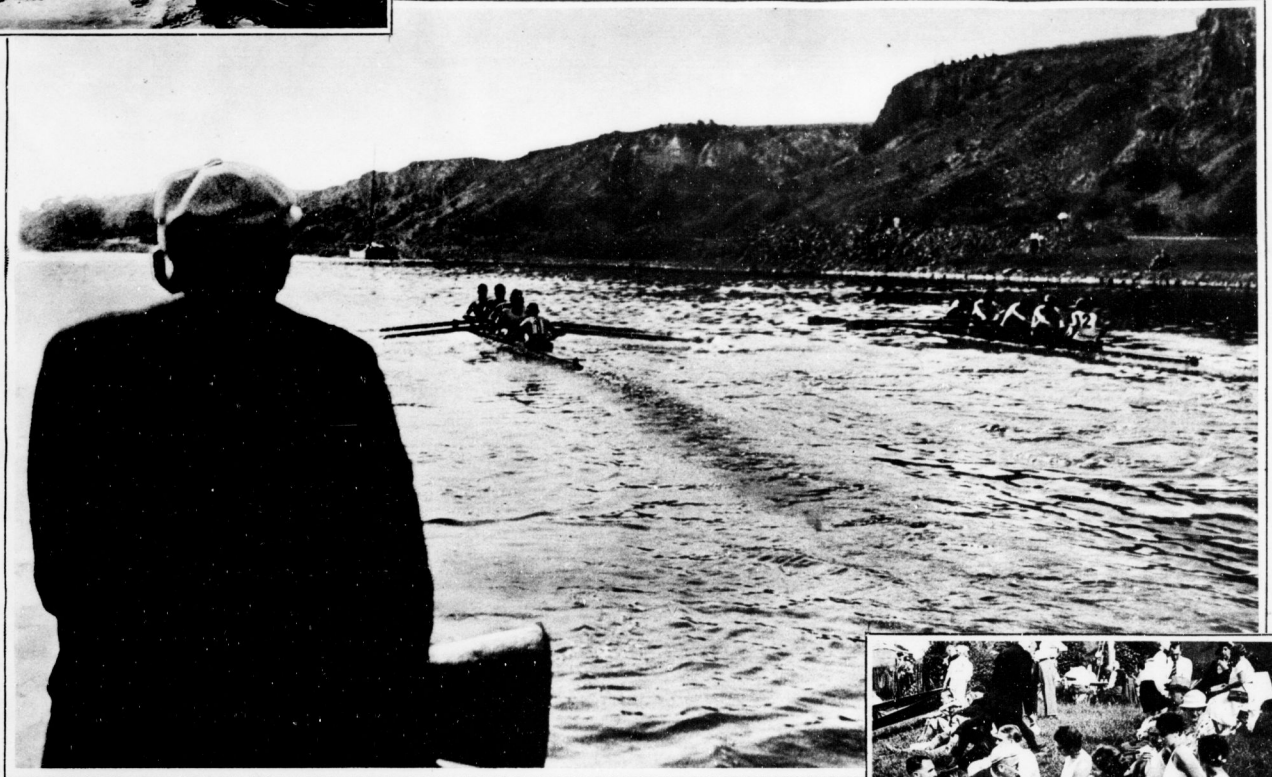
Bei schönem Frühlingswetter fand die 25. Ruderregatta auf der traditionellen Rennstrecke zwischen dem Frempetereifen und dem Bootshaus der „Saxonia“ statt



Auf beiden Ufern der Saale sahen zahlreiche Zuschauer den Rennen zu. —

Vor dem Bootshaus

Links: Damen-Vierer auf dem Weg zum Start



In voller Fahrt



Redet man hier Rudererlatein?



Das letzte Rennen

Links:  
Eine Gruppe des Freiwilligen Arbeitsdienstes des Stahlhelms Ammendorf

Fotos: Schulze, Halle





# In Stolberg am Harz

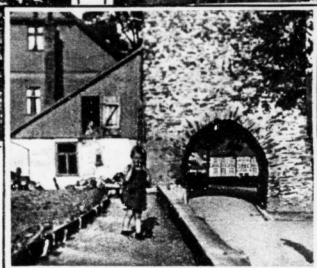
Fotos: Schulze-Galle



Blick in das Tal der Ihra,  
im Hintergrund das Schloß des Fürsten



Am Bahnhof Stolberg



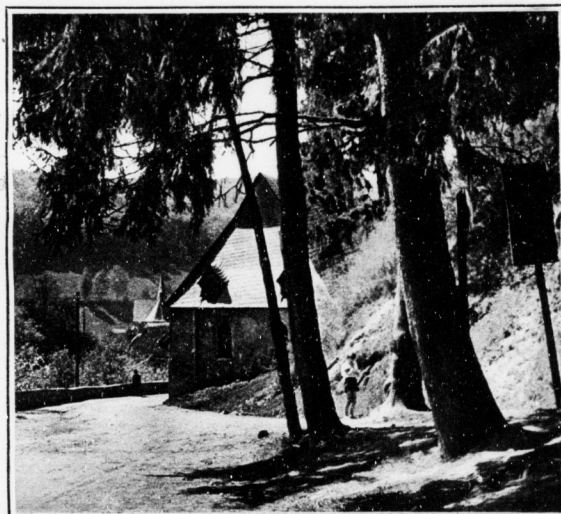
Altes Tor



Auf lieblichem Waldespfad



Stiller Winkel im Städtchen



An der Friedhofskapelle

**Chlorodont**  
**Mundwasser**  
— hochkonzentriert —

**ist von köstlichem Geschmack und erfrischend**

wie die beliebte Chlorodont-Zahnpaste. Durch seinen hochprozentigen Gehalt an feinsten, teuersten Pfefferminzölen und Alkohol ist Chlorodont-Mundwasser **sehr ergiebig** und sparsam im Verbrauch, also **äußerst preiswert**. Es genügen 3 Spritzer für ein Glas Mundspülwasser. Machen Sie einen Versuch — Flasche 1 Mk. — und

**Sie werden aus Überzeugung ständiger Verbraucher!**

Verlangen Sie nur echt Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.



Das leichtfertig eingerichtete Giftlablager am Rande des Flugplatzes



Die Flugzeuge starten in den windstillen Morgen- und Abendstunden, da tagsüber die Streitkräfte durch Hitze und durch die infolge Regen-erwartung aufsteigenden Luftströmungen von dem eigentlichen Bestäubungsgebiet abgetrieben würden

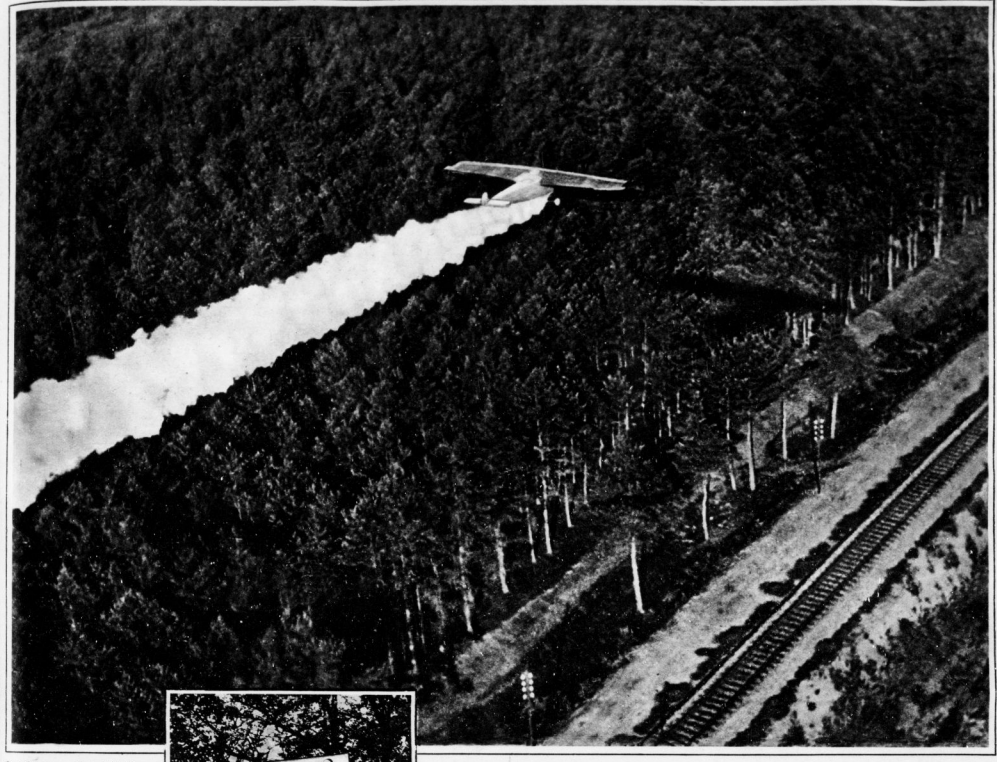
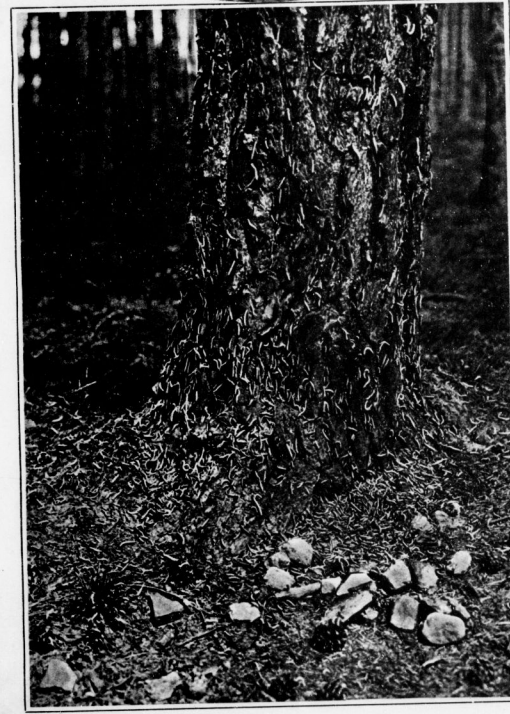


Das Flugzeug wird mit Giftkanb beladen

Vorhin:  
Der Feind, dem der Giftkrieg gilt, die Gift-entkapseln

Hinten:  
Dr. G. G. G., der weissenbaltige Leiter dieses friedlichen Giftkrieges, gibt dem Wädelner seinen Auftrag die letzten Weisungen

# GIFTKRIEG im Frieden



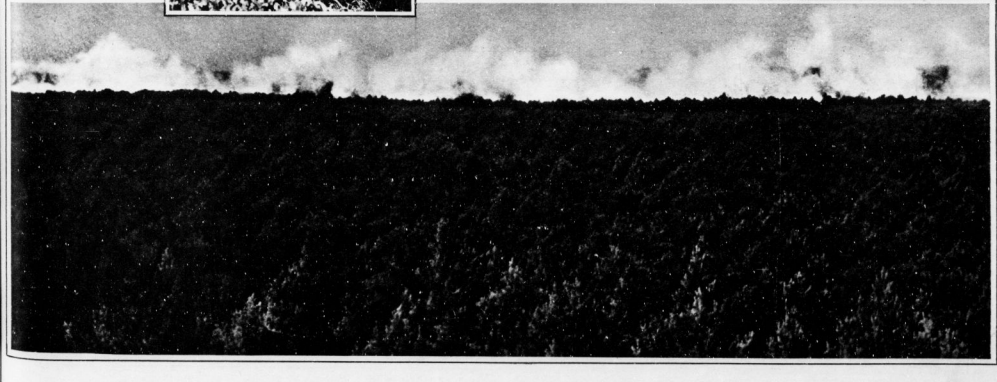
Das Flugzeug fliegt dicht über den Baumkronen hin und her und hat keinen Giftfahnd aus

Rechts:  
In geringen Höhen übereinander waren Zapfen vor dem Betreten des Waldes

Unten:  
Die Zerknallende des Flugzeuges löst sich in die Kreise und bedeckt Zweige und Wädeln mit einer hauchdünnen Schicht

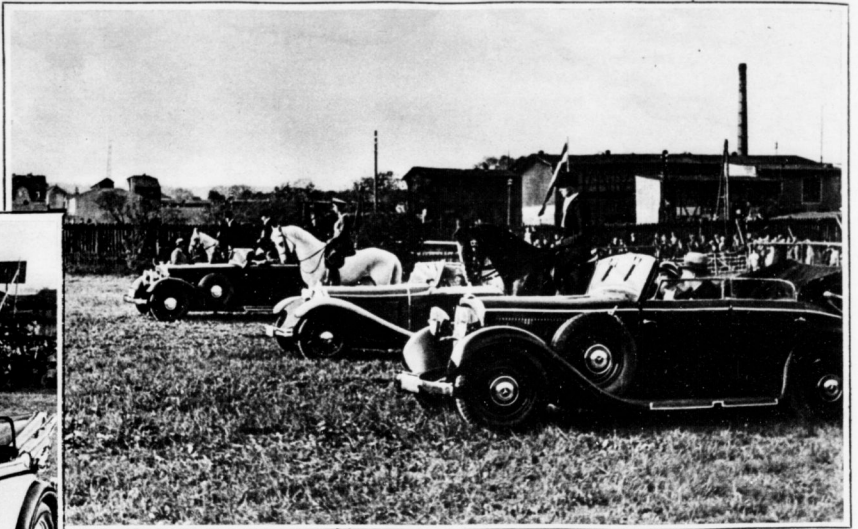


Unter der entfeuchteten Begriffe unserer Zeit dürfte das Wort „Giftkrieg“ sein. Die Verdüsterung aller Naturkräfte ist, im gegenwärtigen zu stehen, namentlich man in ersten Konferenzen das Betreiben hat, Giftkrieg in Zukunft unmöglich zu machen. Die Bilder dieser beiden Seiten zeigen einen Flugzeugangriff auf Giftfahndung in Gabeln bei Bitterfeld, wo unzählige Millionen Fortsetzung von wertvolle Dehnte kühleren trocken und danach die Abholung großer Waldflächen nicht gemacht wird. In diesem Krieg im Frieden wird jedoch nicht Giftgas, sondern ein Giftfahnd benutzt, der die Haupten durch Verletzung in kurzer Zeit abkühlt. Obwohl dieser Giftfahnd für Menschen und andere Warmblüter verhältnismäßig unschädlich ist, sind doch Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen notwendig, insbesondere müssen die mit dem Giftfahnd hantierenden Personen durch Atemschützer und Helm-Verbindungen der Giftfahnd abhalten. Das Betreten des Waldes während der Giftfahndaktion ist Unbeteiligten selbstverständlich freigelegt von der Fortverwaltung unterliegt. Die hier gezeigte friedliche Verwendung von Flugzeug und Giftfahnd ist zur Verhütung unserer Wädel aus volkswirtschaftlichen Gründen unbedingt notwendig.





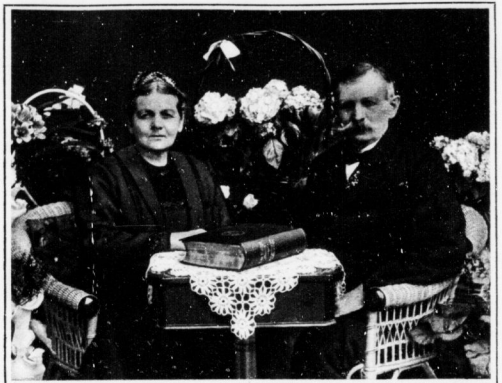
# Reit-, Fahr- und Spring- turnier des Reitklubs Weimar



Unsere Aufnahmen zeigen zwei Bilder von der Schaummeer Auto und Pferd; links: Rittmeister Hofmeier, Inhaber des Lutterfalls Weimar, auf dem ostpreussischen Schimmelwallach „Tranon“, Sieger in der Dressurprüfung I. Foto: Spieler



Rechts: Die goldene Hochzeit begingen Landwirt Franz Eudybach und Frau Clara, geb. Gleim, in Döberstleben. Foto: Bujsh, Buttstädt



Das Weimarer Radrennen „Rund um Belvedere“ gewann der Altersfahrer Hermann Jemmer, Weimar, 58 Jahre alt, 59 Runden zu 12,8 km in der glänzendsten Fahrzeit von 2,21 Stunden.

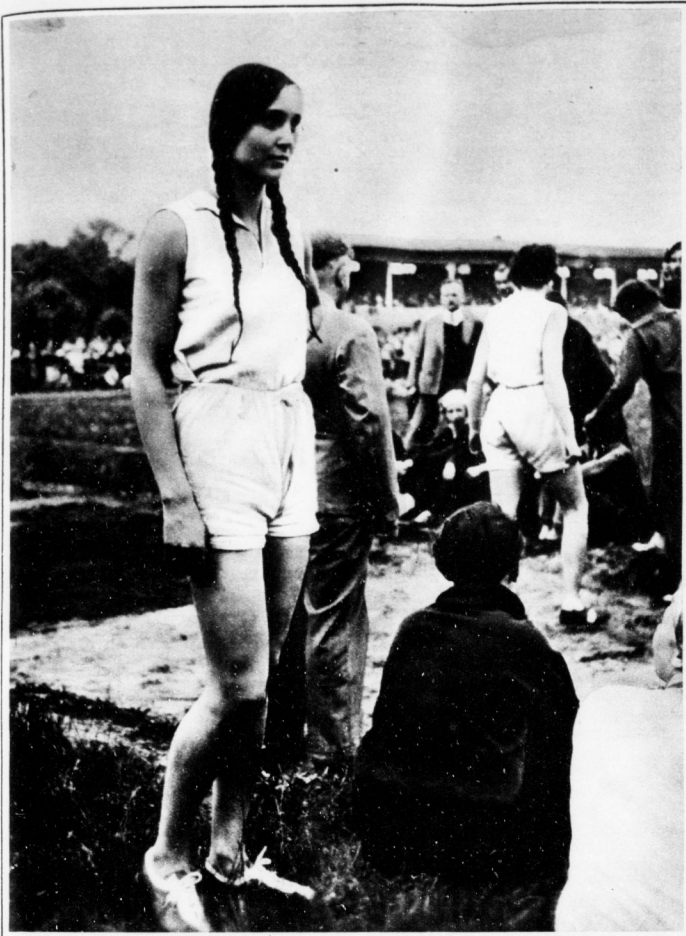
Rechts: Die goldene Hochzeit feierten in Krautheim bei Weimar der Landwirt Richard Rünzer und Frau Hulda, geb. Dehn.

Rechts: Lebendes Schachspiel auf dem Jenaer Marktplatz. In der 1. Jenaer Nationalen Schachwerkwoche hat der Großdeutsche Schachbund auf dem Jenaer Marktplatz die „Unsterbliche Partie“ des Meisters Anderssen in historischen Trachten durchgeführt.



Rechts: Die diamantene Hochzeit begingen Herr August Stiel und Frau Magdalene, geb. Wädgen, in Schloßvippach. Foto: Bujsh, Buttstädt





Ammut, Grazie und deutsches Mädchenstum verkörperte die ausgezeichnete Erfurter Springerin Zophie Scheibe (Hochsprung 1,48 m)

Rechts: Bahn frei! für Hainleitfahrer  
Zum 23. Male wurde die Festsahrt „Rund um die Hain-  
leite“ ausgetragen und diesmal von Stach, Berlin, ge-  
wonnen Fot.: Adam, Erfurt

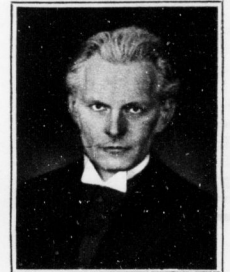


Erfurts Handballer siegten 7:5; Kriegsscat in der Pause

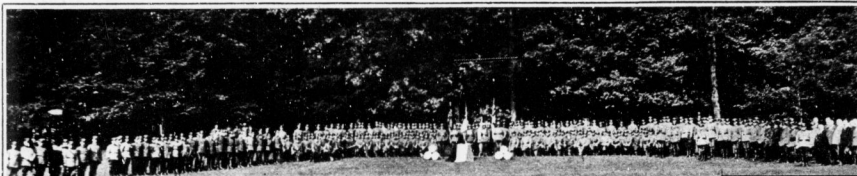
Unten: Die Erfurter Stockballfrauen trotz der  
0:5-Niederlage munter und fidel



**Erfurt**  
beliegt Jena im  
Städtekampf  
um  
einen Punkt



Ernst Ludwig Schellenberg, ein be-  
kannter und vielbeachteter Dichter  
und Schriftsteller feierte am 16.  
Juni seinen 50. Geburtstag. Er  
stammt aus einer angeesehenen  
Weimarer Familie



Feldgottesdienst der Gruppe Erfurt im Stahlhelm zu Schlageters  
10. Todestag in Siedten Fot.: Ebdendahl

Rechts: Schlageterfeier in Oberhof  
Unser Bild zeigt die Kranzniederlegung durch  
den kommunalen Bürgermeister, Postmeister  
Stolberg Fot.: Gebhardt



Reiseporttag des Stahlhelms in Reudietendorf. Unser Bild  
zeigt die Vereisichtigung von 150 Stahlhelmlern beim Feldgottes-  
dienst Fot.: Hofmann

Rechts: Die eisernen, diamantenen und  
goldenen Konfirmanden der Martini-Ge-  
meinde in Erfurt-Nord Fot.: A. Rudolph





# Der Tadesprung

Von Arnold Heinz

Chicago ist eine große Stadt, aber doch noch zu klein, um in ihr irgendeine Arbeit zu finden. John Peters hatte die Riesenstadt seit acht Wochen nach einer Möglichkeit durchstöbert, Geld zu verdienen — vergeblich! Wie eine ungeheure Maschine brauste der Betrieb dieser gigantischen Stadt weiter, man sah es ihr äußerlich nicht an, daß Hunderttausende von ihrem rasenden Räderwerk als überflüssig beiseite geschleudert waren. Man sah auch diese Hunderttausende nicht, man traf nur ab und zu Menschen, die langsam durch die Straßen gingen, als hätten sie viel Zeit, Menschen, die schmale Lippen und bitter eingelebte Mundwinkel hatten. Langsam trieben diese Menschen durch die Stadt, so wie der Wind vielleicht eine weggeworfene Zeitung durch die Gasse treibt, spielerisch, einmal hierhin — dorthin, unbeachtet und ohne Verwendung.

Das ziellose Wandern macht müde. Seit fünf Stunden lief John schon wieder durch die Stadt, um einen Zufluß zu erspähen, der ihm ein paar Pennies in die leeren Taschen zaubern könnte. Als er an den großen Anlagen vorbeikam, setzte er sich auf eine Bank, sah spielenden Kindern zu. Die Lachen, Schreien! Kinder-mädchen lachten und klatschten, wie die Regentropfen darunter, deren weiße Gefäße wie Klaviertasten aus den schwarzen Gesichtern leuchteten.

Wäre nicht so schlimm mit der Arbeitslosigkeit, dachte John. Geht Unzähligen so. Schön, man hat mal Hunger, vielleicht tut der Magen sogar mal weh! Aber man hat die Zähne schließlich zum Zusammenbeißen und einen dicken Schädel, um irgendwie durchzukommen. Wäre nicht so schlimm — wenn man allein wäre, aber da sitzt die kleine Frau zu Hause, die Mary, und die soll nicht Hunger haben! Versch... nein! Ihr soll der kleine Magen nicht weh tun! Man muß einfach etwas finden! — Die Kinder schreien, und die Wärterinnen klatschen, die Sonne wärmt, und John kommt ins Döfen.

„Hallo, Peters! Sieht man Sie auch mal?“ John schreckt auf. Zuerst sieht er nur eine große Pranke, die sich ihm zum Gruß entgegenstreckt, dann eine riesige Zigarre und dahinter ein breites, unympathisches Gesicht.

„Wie geht's denn?“ Bill Stone setzt sich zu Peters und mustert ihn kritisch aus fallen, fischigen Augen. Der „falte Will“, wie er in Fachkreisen genannt wird, hat einen Blick für Menschen. Er ist ein Manager, der seine Leute zu etwas bringt, seien es Sportler, Sänger, Chorgirls oder sonst noch was. Er bringt sie zu etwas, aber er schöpft sie auch, holt für sie, aber auch für sich das Letzte heraus. Mit dem „falten Will“ Geschäfte machen, heißt sich dem Satan verpflichten, den Vertrag mit Blut unterzeichnen.

Peters zuckt die Schultern. „Keine Beschäftigung!“ Das hat Bill Stone mit seinen Fischaugen natürlich längst festgestellt. „Wie lange?“ fragt er kurz und zerkaufte die Zigarre zwischen seinen dicken Lippen.

„Acht Wochen!“ „Waren doch ein fabelhafter Wasserspringer?“ Verhängnislos sieht Peters in das breite, rote Gesicht. Was hat das mit seiner Arbeitslosigkeit zu tun, will der Kerl sich über ihn lustig machen?! Gedanken an Sport sind ihm längst vergangen. „Danke!“ knurrt er verärgert, „brauch' nicht erst reinzuspringen, steht mir sowieso bis zum Hals!“

Der andere hört gar nicht hin. Seine dicke Zunge rollt die Zigarre unablässig von einem Mundwinkel in den anderen. „Ob' Ihre Sprünge damals vom Zehn-meterbrett gesehen“, fährt er fort, und seine kalten Fischaugen bohren sich hoch in den Baumstipfen fest, als sähe er dort ein federndes Brett, von dem sich ein menschlicher Körper wirbelnd löst. „Waren fabelhaft!“

John antwortet nicht. Widerwillig — er weiß nicht warum — saß mit Kopf beobachtet er den anderen. Der schmatzt mit feuchten Lippen unentwegt an seiner Zigarre, als gäbe es nichts weiter auf der Welt. Seine Augen starren immer noch in die Baumstipfen. So sitzen sie stumm eine Weile. Kinder laufen spielend und lächelnd um ihre Bank. Plötzlich rollt die Zigarre hastiger zwischen Bill Stones Lippen, sie tanzt förmlich, und seine blauen Glasaugen starren in die Luft, hoch über die Baumstipfen.

„Mönnen Geld machen zusammen! Einen Haufen!“ sieht er häßig hervor. Es hört sich an wie das Grunzen eines gereizten Tieres, und seine Augen klammern sich dabei an einen Punkt hoch in der Luft, als hätte er sich von dort schon das Geld herunter. Und so ist es auch tatsächlich. Die kalten, blauen Augen sehen ein

zitterndes, federndes Brett, sehen einen Menschen in die Tiefe sausen und — Bill Stone sieht Geld in seine Taschen fliegen, und das ist die Hauptsache. —

Und Bill Stone spricht, erklärt, grunzt, die Zigarre tanzt. John Peters hockt wie benommen auf der Bank. 500 Dollar pro Tag während des ganzen Monats August bietet der Manager. John rechnet: Das sind 31 Tage. Das sind in 10 Tagen 5000 Dollar — in 30 Tagen 15 000 Dollar, und noch ein Tag dazu — jamoß! — 15 500 Dollar! Ein Vermögen! Das Geschrei der spielenden Kinder tönt nur noch schwach wie durch eine dicke Wand an sein Ohr. —

Als Bill Stone das unterschriebene Papier gefaltet und in die Tasche gesteckt hatte, griff er nach Armen und Schenkeln Peters', betastete seine Muskeln wie ein Pferdehändler.

„Noch drei Wochen Zeit bis zum Ersten. Rausfüttern, trainieren! Hier 1000 Dollar Vorschuß!“ Er schob Peters einen Scheck in die Hand. „Also, bis dahin!“ grunzte er, tippte mit zwei Fingern an den Scheck und stampfte davon. —

Mary war glücklich, Herrgott, so glücklich! John hatte wieder einen Posten als Ingenieur in einer Fabrik. Wenn man in Not ist und es kommt Hilfe, glaubt man gern, ohne viel zu fragen. Und warum hätte sie es außerdem nicht glauben sollen? John ging pünktlich jeden Morgen fort, aber er stand weder am Zeitschild, noch an Maschinen, sondern auf dem Zehnmeterbrett der Badeanstalt — ein höheres gab es leider nicht — und sprang, sprang, sprang! —

Auf dem großen Ausstellungsgelände herrschte fieberhafte Tätigkeit. Die große internationale Ausstellung sollte morgen eröffnet werden, letzte Vorbereitungen wurden noch getroffen. Auf einem weiten, freien Platz, wo allerlei Vorführungen stattfinden sollten, strebte auch ein schlanker, stählerner Mast wie eine riesige Nadel 20 Meter in die Höhe, und oben aufgespießt — wie eine schmale, winzige Zunge — rechte sich horizontal ein Brett ab. Etwas abseits zu Füßen des Mastes, in gleicher Richtung mit dem Brett oben, befand sich etwas 3 Meter Hobes und 3 Meter Breites, das ansah wie ein großer, runder Topf. Kein vernünftiger Mensch hätte diese merkwürdige Konstruktion zu denken gewußt, hätten nicht schon vierzehn Tage lang von allen Mauern grelle Plakate geschrien: „Der Todesprung! John, der menschliche Pfeil!“ Auf diesen Plakaten sah man, wie ein Mensch von einem ungeheuer großen Mast in ein Bassin springt, das sich im Verhältnis zu dieser Höhe wie ein Spudnapf ausnahm.

Bill Stone und John Peters überprüften die Anlage. „Da ist Wirkung drin, he?“ grunzte Stone und rollte die ewige Zigarre zwischen den Bullstippen.

Peters war etwas bleich. Er war vorher auf dem Mast gewesen. Mit 10 Meter Höhe hatte er nur trainieren können, das hier waren 20! Das Bassin war ihm oben vom Brett gesehen wie ein größerer Kochtopf erschienen. „Stone, lassen Sie das Bassin wenigstens ein halbes Meter höher machen, damit es mehr Wassertiefe hat, der Schwung ist so stark.“

„Nicht dran zu denken, mein Lieber, das ist ja gerade die Sensation! Drei Meter steht hier in unserem Vertrag!“

„Ein halbes Meter macht doch fürs Publikum nichts aus!“

„Doch“, grinste Stone, „fünzig Zentimeter!“ „Sie haben ja auch nicht zu springen!“ bemerkte Peters bitter. „Nur Geld für meine Knochen einzusteden!“

„Und zu zahlen!“ schrie Stone grob. „Zu zahlen! Aber nicht für'n Kindergarten! Denken Sie, Sie kriegen 500 Dollar, um vor den Leuten gemächlich in die Badewanne zu steigen? Nein, mein Lieber, das Geld kriegen Sie, weil Sie sich dabei die Knochen brechen könnten, und das wollen die Leute sehen! Abend!“

John Peters sprang, sprang jeden Tag seinen Todesprung. Er war nicht nur die Sensation der Ausstellung, er war die Sensation von Chicago geworden. Dreißig Tage, dreißigmal war er dem Tod in die Arme gesprungen, dreißigmal hatten seine Nerven durchgehalten. Seit war der letzte Tag, auch der Würde noch gut geben! Würde er? Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Unsicher war er heut, warum nur? Weil er der letzte Tag war? Und wie noch nie in den dreißig Tagen kam ihm die ganze Gefahr seines Sprunges zum Bewußtsein, kam auf ihn zu wie eine ungeheure Welle des Grauens.

Er hielt im Entschließen inne und legte sich auf das schmale Ruhebett, das in seinem kleinen Umkleikabin stand. Er schloß die Augen. Nach einer Weile hörte er die Tür gehen, er war zu müde, die Augen zu öffnen. Ein Angestellter oder Stone vielleicht.

„John!“ Ein Schrei, aus Grauen und Verzweiflung gemischt.

Es riß ihn hoch. Er sah seiner Frau ins Gesicht. Entsetzt aufgerissene Augen starrten ihn an, ein Paar Lippen wollte Worte formen und konnte nur flattern voll Angst. Draußen dröhnte Stones Stimme. „Peters, wo bleiben Sie denn?“

Dann kam er breit wie ein Berg ins Zimmer. John sah immer noch auf seine Frau. Woher wußte sie es nur auf einmal? So lange war es nun verborgen geblieben, gerad' am letzten Tag —!

„Mensch, die Leute werden schon ungeduldig, und Sie sind noch nicht mal umgezogen!“ bellte Stone wütend. Die Zigarre streckte sich drohend wie ein Stoßzahn aus dem Mundwinkel.

„Schluß! Ich springe nicht mehr!“ erwiderte Peters heiser.

„Schön!“ grinste Stone, „spare ich 14 500 Dollar! Laut Vertrag haben Sie 1000 Dollar Vorschuß, Rest zahlbar am 31. August — also heute — nach Erfüllung der Verpflichtung. Da Sie Ihre Verpflichtung nicht —“

Peters war aufgesprungen. Mit geballten Fäusten stand er vor Stone. Dreißigmal sollte er umsonst in den Tod gesprungen sein! Sollte wieder vor dem Nichts stehen?! Er riß sich die Kleider herunter und zog sich das silberne Trikot über.

„Na also!“ grinste Stone.

„John!“ Mary umflammerte ihn. „Du es nicht!“ Stones Gesicht wurde blau vor Wut. Diese kleine Person schaffte es noch, den Mann zurückzubalten. Dann konnte er den Leuten das Eintrittsgeld wiedergeben. Und aus war's mit dem Geschäft!

„Für Babys kein Eintritt hier!“ knurrte er. „Raus!“ brüllte er grob. „Hier hab' ich Hausrecht!“ —

Als John Peters auf dem Brett stand, mußte er sich ans Geländer klammern. Er hatte das Gefühl, als fäule wie eine ungeheure Schaufel mit ihm auf und nieder. Die dumpfen Summen tönten die Stimmen der Menschenmenge herauf. Sein eigener Pulsschlag dröhnte wie Hammerschläge im Hirn. — Herrgott, nur die Nerven behalten, nur noch dies eine Mal die Nerven behalten! — Das Bassin unten, in dessen Wasser die Sonne glänzte, blinkte winzig wie ein im Sand verlorener Taschenspiegel zu ihm herauf. Wenn er zu kurz sprang, auf den Rand schlug — zwanzig Meter Höhe! Auch zu weit durfte er nicht springen, sonst hatte er nicht Wasserarm genug, den Körper an die Oberfläche zu reißen, bevor er auf den flachen Grund stieß! Er mußte aufsteigende Abseile unterdrücken, Schweiß stand dicktropig auf seiner Stirn. —

„Lektes Mal heut, letztes Mal!“ „Mein Gott!“ dachte er. „Mein Gott! Ich kann doch nicht ewig hier oben stehen!“ Langsam begab er sich zur Spitze des Brettes. Die Sonne bestrahlte rötlich sein Silbertrikot. Die Stimmen der Menge schienen ihm brausend wie eine rauschende Woge entgegenzukommen. „Mary!“ flüsterte er. „Mary!“

Und dann stand er nicht mehr auf dem Brett. Der kleine, tüchtig glänzende Taschenspiegel da unten rasste ihm mit wahnwitziger Geschwindigkeit entgegen! —

Stone hatte den Scheck auf 14 500 Dollar ausgeschrieben. Mary sah zusammengelauret in einer Ecke und weinte noch immer hallos vor sich hin.

„Wie ist es?“ grunzte Stone, „in Florida ist jetzt noch was los, geb' Ihnen 600 Dollar pro Tag.“ John Peters, der den Scheck eingesteckt und sich gerade das Jackett angezogen hatte, zog es schweigend wieder aus.

„Nehmen Sie mal die Zigarre aus dem Mund, Stone!“ sagte er ruhig.

„Warum?“ knurrte der erstaunt.

„Weil es schade drum wäre, ist doch sicher eine teure Importe!“ Dann nahm er dem verblühten Manager vorsichtig die Zigarre aus dem Mund, legte sie sorgfältig in die Aschenhülle, und dann kratzte ein Kinnhaaren, der den dicken Bill Stone auf das schmale Ruhebett warf.

Als er langsam wieder zu sich kam, sah er das Ehepaar Peters Arm in Arm vor sich stehen. Freundlich lächelnd schob ihm Peters die Zigarre in den Mund. „Rauchen Sie ruhig weiter, lieber Stone! Adieu!“

# Haitzhabu die Wikingerstadt



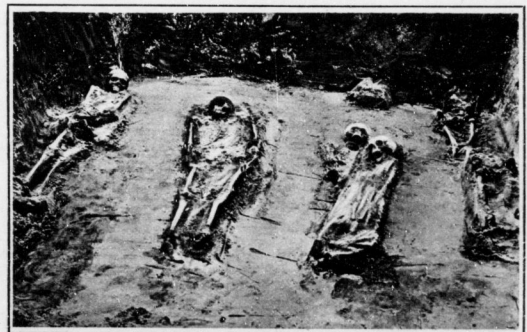
Ovale Schale mit Ornamentik des älteren Wikingerstil (9. Jahrhundert)



Ein Hausgrundriß wird aufgenommen



Blick durch den Suchgraben



Frauenfriedhof



Holzreste eines Hauses

Unten: Zwei Runensteine In der Mitte ein Herd



Griffstein



Großer Sigtygstein

Am härtesten pulvierte das Leben natürlich am Hafen. Man fand noch eine großzügige Befestigung des alten Ufers mit Stöße von Pfählen und darauf befestigten waagerechten Balken, mit Lagern von Flechtwerk und Sandstichten dazwischen, die den festesten Grund sichern sollten.

Haitzhabu konnte zu hoher Handelsbedeutung heranwachsen, weil es an der Hauptverkehrsader des wikingischen Nordens lag, dort, wo der gesamte Ostseehandel vom Inneren der Schlei aus die schleswig-holsteinische Halbinsel überquerte.

Die in Haitzhabu gefundenen Altertümer bezeugen die weiten Handelsverbindungen der Stadt sowohl mit dem fränkischen Reich, mit Island, mit Fandinavien und dem fernen Osten bis zum Orient. Kaufleute aus aller Herren Länder trafen hier zusammen. Früh setzte auch eine eigene Münzprägung ein. Haitzhabumünzen sind im nordischen Wikingerlande weit verbreitet.

Westlich vom Hauptwege fand man einen großen Steileitgräberfriedhof, dessen Gräber vielfach in mehreren Schichten übereinanderliegen. Es sind Bestattungen in Särgen, die im anscheinend älteren westlichen Zeit nicht getragelt waren. Während die Mehrzahl der Steileite ohne Beigaben war, fanden sich jedoch vereinzelt auch sehr reiche Grabschänke. Durch Waffen, vor allem Schwerter, gekennzeichnete Männergräber waren sehr selten. In den Frauengräbern fand man viel Schmuckstücke. Auch außerhalb des Friedhofes, der nur zu einem kleinen Teil unterirdisch ist, finden sich Gräber, meist Holzammergräber, die für ein bis zwei Bestattungen eingerichtet waren. Sie stammen wahrscheinlich sämtlich noch aus heidnischer Zeit.

Haitzhabu wurde oft umtänpft. Hier von zeugen verschleierte Runensteine, die man fand. Die Glanzperiode lag wohl in der Zeit der nur wenige Jahrzehnte lang herrschenden schwedischen Dynastie; damals sind sicher die gewaltigen Stadtmauern und die übrigen Befestigungen entstanden.

Immer neue Wirren brachen im Laufe der Jahrhunderte über die Schlei-Region herein. Man erfährt von erbitterten Kämpfen der Sachsen, Dänen und Wenden. In der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde Haitzhabu geplündert und verbrannt. Nach diesem schmerzlichen Schlag scheint sich die sagenberühmte Stadt nicht mehr erholt zu haben.

Die Niederlassung wurde dann vom Südufer nach dem Nordufer verlegt. Ob schon vorher an der Stelle des Schleswiger eine Ansiedlung entstanden war, wissen wir nicht, da feinerlei Funde aus der Wikingerzeit von dort bekanntgeworden sind. Bis zum 17. Jahrhundert trug die umgeschobene Stadt am Nordufer den Namen Schleswig-Haitzhabu (Hedeby).

Die größte Ziedlung der Wikinger auf deutschem Boden war Haitzhabu, die in einem halbkreisförmigen hohen Walle, der sich an eine der innersten Buchten der Schlei anlehnt, lag. Heute heißt diese 22 Hektar umfassende Anlage im Volksmunde „die Eldenburg“, ein Name, der nur besagt, daß die Volksüberlieferung nichts mehr mit der tiefen Befestigung anzufangen vermag.

Die Umgebung der Schlei war die fruchtbarste Provinz der wikingischen Zivilisation und zugleich einer ihrer großartigsten Schauplätze.

Der Name Haitzhabu bedeutet Heidefeld, da diese Niederlassung an früheren Rande der großen Lohede lag. Noch heute blüht das Heidekraut auf den Wällen.

Erst seit Anfang dieses Jahrhunderts weiß man, daß innerhalb der Eldenburg einmal eine große Stadt gelegen hat. Keine Überlieferung hat diese Tatsache festgehalten. Der Nachweis einer Stadt gelang durch die seit 1900 vom Museum vorgeführten ältesten Altertümer in Kiel ausgeführten Grabungen.

Vor mehreren Jahrhunderten hatten bereits schleswigische Gelehrte die seltsame Tatsache zu erklären versucht, daß die Stadt Schleswig im Mittelalter auch Hedeby hieß. Zwei Runensteine, die man dann bei den Ausgrabungen in der Nähe des Halbkreiswalles fand, geben den Beweis, daß die für das Altertum geradezu riesenhafte Ansiedlung im Innerraum der Eldenburg den Namen Haitzhabu getragen hat.

Die Grabungen der letzten Zeit haben ergeben, daß die Bebauung, mittelwärts im Westen, bis unmittelbar an den Wall heranreichte. Hier und auch weiter nach dem Inneren der Stadt zu fanden sich sehr klare Grundrisse von Häusern, die 3. T. bis über 1 Meter tief in die Erde hineingebaut waren, rechteckige Bauten von etwa 3:4 bis 4:5 Meter Größe. Über einem Fundament aus waagrecht liegenden Holzbohlen erhoben sich Pfosten, die den Rahmen bildeten für aus Stein gestrichene und mit Lehm gebildete Wände.

Die in den Häusern und sonst in der schwarzen Erde gefundenen Gegenstände geben reichen Aufschluß über das Leben in der Stadt und die weitreichenden Handelsbeziehungen. Neben der gewöhnlichen Tonware, die sicher in der Stadt selbst gefertigt wurde, fand man häufig vom Osten her eingeführte gut gebrannte Gefäße mit Stempelfindrücken. Man fand auch slawische Tongefäße. Deutet die fränkische Tonware auf Handelsbeziehungen mit dem ferneren Westen, so weisen Schalen, die aus dem leicht bearbeitbaren Speckstein geschaffen sind, auf den Handel mit Schweden und Norwegen. Metallenes Gerät, vor allem aus Eisen oder Bronze, ist in Menge gefunden worden. Von besonderer Bedeutung waren die Funde östlich von

dem durch die Eldenburg führenden Wege auf einer Erhöhung nördlich des Wasserlaufes. Es hat den Anschein, als ob hier ein eigenes Viertel für Handwerker bestanden hat. Interessante Funde wurden hier besonders in den Werkstätten der Metallarbeiter gemacht. Daneben scheint das Knochen- und Glasarbeitergewerbe besonders geblüht zu haben.

aus!  
ste  
en  
ie  
nd.  
aus  
ers  
ant  
bar  
Ber-  
ften  
den  
ichts  
sich  
leine  
Dann  
Und  
aus!“  
er sich  
saufe  
ieder.  
Wen-  
wie  
erven  
alten!  
länge,  
piegel  
Rand  
ste  
genug,  
er auf  
Abel-  
seiner  
n doch  
ich zur  
h sein  
ihm  
ommen.  
Der  
t rasst  
eschrie-  
und  
ht noch  
gerade  
wieder  
Mund,  
te teure  
Raniger  
rgfältig  
ten, der  
t war-  
as Ehe-  
eundlich  
Mund.  
“



# VON DER SPIELZEUGSCHAU in Sonneberg



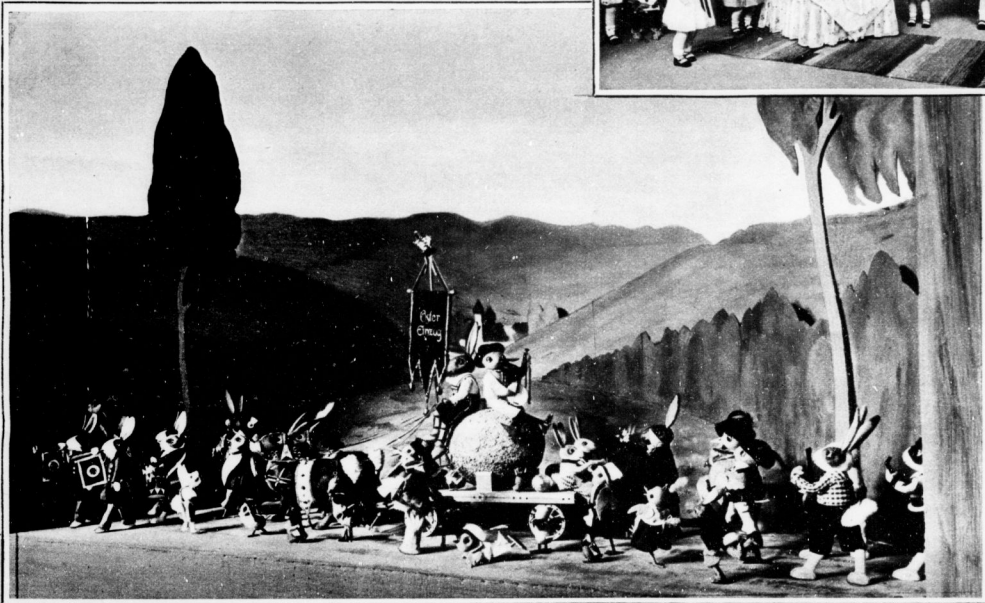
Gulliver  
in Liliputianen



Im weißen Rößl am Wolfgangsee



Das neue  
Schwesterlein



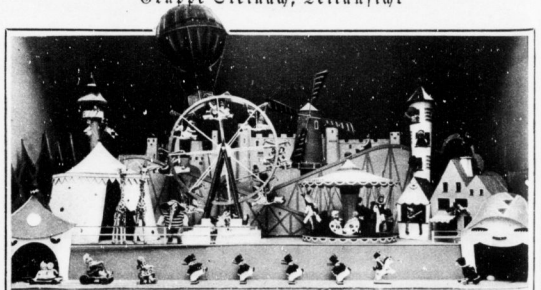
Rechts:  
Der  
Oster-Einzug



Gruppe Laufa



Gruppe Steinach, Teilansicht



Ein Vergnügungspart

Links:  
Erfurter Hausfrauen  
mit dem Sonderzug auf der Spielzeugschau

Foto: Radjinetoff

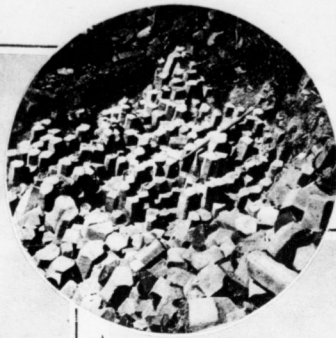
Dben.  
Der F



# WANDERUNG in der Rhön

Links: Im Basaltbruch

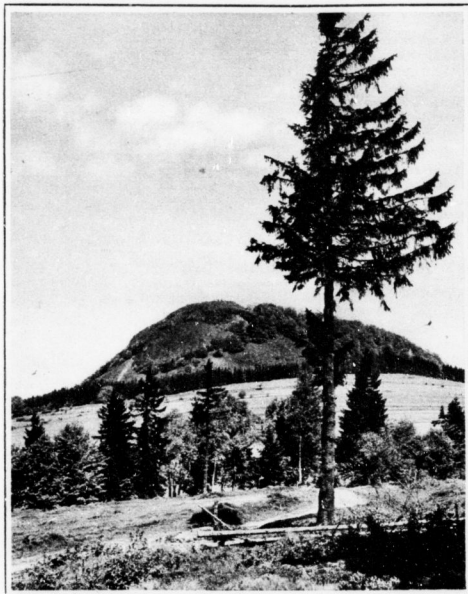
Foto: Heider Wagner



Auf der Höhe des Kreuzberges



Kloster Kreuzberg



Im Rhöndorf Herpf

Links: Blick auf die Milseburg



Rechts: Trift am Heidelstein

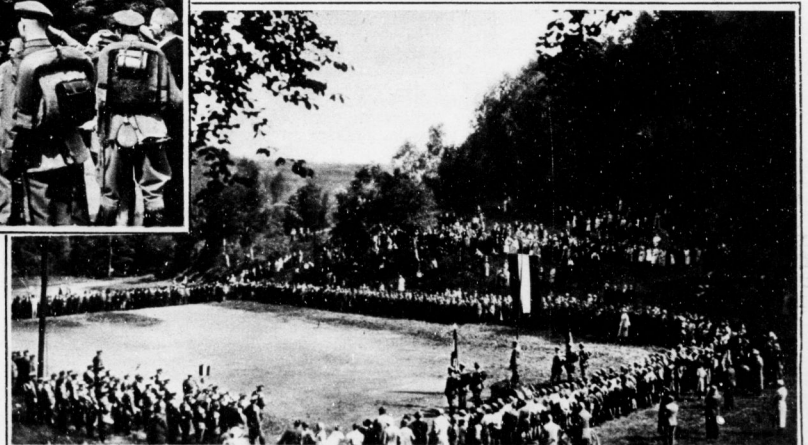
## Vereidigung beim Eisenacher Stahlhelm



In der herrlich gelegenen „Milchammer“ fand die Vereidigung einer stattlichen Zahl neuer Stahlhelmmitglieder statt

Oben:  
Der Fahneneid

Rechts:  
Der Stahlhelm ist aufmarschiert





# Der Rebell

Ein Freiheitsroman aus den Bergen Tirols von Luis Trenker

Copyright by Neufeld & Henius, Berlin

Inhalt des bisher Abgedruckten: Der Tiroler Student Severin Aebler ist aus Deutschland in seine von den Franzosen und Bayern besetzte Heimat zurückgekehrt. Auf der Reise freundet er sich mit der Tochter Erila des blinden Antimanns Niedinger an, der nach St. Vigil verbannt worden ist. Sein Vaterhaus in Oberberg findet er gerührt vor. Mutter und Schwester sind verschwunden; der halbertrübete Strabvogel berichtet: eine französische Strafexpedition habe den Ort verwüstet und seine Bewohner hingemordet. Volk Zorn und Erbitterung schließt Severin auf französische Dragoner, die ihm gerade in den Weg kommen, und muß flüchten. Ein Feind ist auf seinen Kopf gesetzt. — Sagpiel, Aloy und Habenstein werden ausgehoben, lassen aber halt eingreifen zu Severin. Gemeinlich brechen sie die Kontrabanden, die in Hesse nach Mantua zu ihrem Trappenteil gebracht werden sollten. Severin tritt sich mit Erila in der Nähe des alten Bergfriedens St. Jakob oberhalb von Oberberg. Sie bitten ihn zu fliehen. — Bei einer Zusammenkunft der gegen die Einbringung verschworenen Bauern kommt es zu einem Zusammenstoß zwischen den Bauern, vor allem zwischen Strabvogel und Severin. Da dieser nur gegen die Franzosen, nicht aber die kaiserlichen Bayern vorgehen will. — Strabvogel bittet Severin an die Franzosen, die ihn schuldlos verurteilt haben. Jedoch gelang es ihm zu fliehen, während seine Verfolger annehmen, er sei tödlich abgepfählt.

Fortsetzung

Habensteiner und Aloy leiten und überreden während dieser Zeit den geheimen Ausbruch der Verbannten und Verteilungsanlagen am Finlenmünger Paß. Von Rauders, Pfuns, Jofens, Rauder und Jams sind die Bauern gekommen, um zu helfen.

Das eine hat Severin inzwischen schon herausbekommen: Während desalles gleichzeitig eine Offiziersbesprechung stattfinden, über deren Inhalt jedoch bisher nichts, auch nicht das geringste zu erfahren war . . .

Erila hat sich über den unglücklichen Ausgang ihrer Liebe zu Severin noch immer nicht trösten können. Aus dem jungen, frohen Geschöpf ist ein trauriges, ernstes Mädchen geworden. Der Vater sieht es und leidet sehr darunter. Mit allen Mitteln versucht er sie zu erheitern. Immer wieder bittet und beschwört er sie, Zerstreuung zu suchen. Das Fest in Junsbrud wäre die beste Gelegenheit dazu.

Auch Leroh, der Erila ehrlich liebt und dies durch sein Verhalten bei der Entdeckung des „Laufpfades“ bewiesen hat, redet ihr zu; sie solle mit ihm und dem Vater auf einige Zeit nach Junsbrud fahren und den großen Hall in der Hofburg besuchen. Das würde sie sicher auf frohere Gedanken bringen.

Aber Erila schüttelt auf des Vaters dringliche Bitten nur trotzig den Kopf:

„Ich geh nicht tanzen. Ich mag net tanzen. Daß miß doch, Vater, wenn du siehst, daß ich net mag!“  
Da reizt dem Amtmann endlich die Geduld: „Gut, dann bleibst du. Ich geh tanzen. Ich mag net tanzen, wie die anderen pfeifen. Der Leuzel soll's holen.“ Dann wieder bittet er: „Aber Kind, du mußt doch vergessen, was nicht zu ändern ist; komm, ich, der Leroh wird dich begleiten . . .“  
Aber er geh net, Vater, mach was du willst, ich mag net. . . Weinend läuft sie aus dem Zimmer. Ratlos und bestümmert sieht ihr der Vater nach.

Severin denkt nicht nur an die Offiziersbesprechung, an den Einmarsch und an den Empfang, den er den Napoleontischen beitreiten will. Seine Gedanken sind auch bei Erila. Zwei Monate hat er sie schon nicht mehr gesehen. Zwei Monate ihr kein Lebenszeichen mehr gegeben. So muß sie ihn — wie alle andern — für tot halten. Aber so sehr er auch darunter leidet, er darf jetzt durch eine Unvorsichtigkeit nicht alles aufs Spiel setzen. Denn sicherlich würde sich das ganze Wesen des Mädchens plötzlich ändern bei der Nachricht, daß er gesund und wohl- auf ist, und Leroh hat bestimmt ein feines Gefühl für einen derartigen Umschwung im Leben Erilas.

So hat es Severin immer wieder verstanden, Erila wissen zu lassen, daß er noch lebt. Der Ball aber scheint ihm ein wunderbarer Ausweg zu sein! Dort kann und

muß er sie treffen! In der Uniform eines bayerischen Dragonerhauptmanns wird ihm niemand erkennen. Nur muß er ihre Nachricht erbitten. Aber wie?

\* \* \*

In St. Vigil ist alles beim alten. Erila sitzt, wie gewöhnlich, abends am offenen Fenster ihres Kammerleins und näht, als ein Pfiff vor dem Hause sie aufhorchen läßt. Dem Pfiff folgt ein kurzer, knapper Jodel, und im nächsten Augenblick steigt ein Put in ihr Zimmer. Sie läuft ans Fenster, niemand ist zu sehen. Verwundert greift sie nach dem Hut. Sie behält ihn in der Hand, dreht und wendet ihn und findet schließlich, unterm Band eingeklemmt, einen Zettel. Unterrast und voller Spannung liest sie ihn:

„Severin lebt! Schau dir auf dem Ball die Offiziere gut an! Der Sagpiel.“

Fassungslos starrt das Mädchen auf das kleine Stück Papier in ihrer Hand. Ist es möglich? Severin lebt . . . Dieser Gedanke kommt so unerwartet und ist so überwältigend, daß sie ihn einfach nicht zu fassen vermag. Severin lebt . . . Er ist noch da auf der Welt, atmet, spricht, geht umher. Sie wird sein geliebtes Gesicht wiedersehen, seine Hände in die ihren nehmen können. Severin lebt, Severin lebt . . . Herzgott — Severin lebt!

Zubelnd stürzt Erila die Treppe hinunter. Sie muß zu ihrem Vater — sie muß mit irgendeinem Menschen sprechen — nur so sprechen — irgendwas — denn sonst wird sie verrückt vor lauter Glüd.

„Vaterle, ich hab mir's überlegt. Ich komm doch mit tanzen auf den Hofball — nach Junsbrud!“  
Ihre Augen strahlen, das ganze Gesicht ist ein einziges Leuchten, und ihre Stimme ist voll von verhaltenem Jubel.

Unterrast sieht der Amtmann seine Tochter an. Da fenn sich einer bei den Weiberleuten aus! Eben noch blaß, verwirrt und traurig, und jetzt strahlend vor Freude. Aber ihm ist's recht so, wenn sie vernünftig wird. Sie ist ja noch jung, und jeder Schmerz geht einmal vorüber.

\* \* \*

Großes Feldlager in Bergellertal. Rings von Wald umgeben lagern die Regimenter General Drouets auf dem sonnigen Talboden. Die gewaltigen Eisgipfel der Fornoberge und die fernen Felsstürme der Siocragruppe starren reglos, massig und graniten in den südlichen Berggipfel. Berezeltete Kühe weiden. Pferde tränken im Bergbach. Nur irgendwoher ruft ein Alpkorn. — Die Stimmung der Truppen ist gut, ihre Befassung auch. Nur noch drei Tagemärsche, dann sind sie in Tirol. Ihr Weg führt sie durch das Engadinetal, dessen glücklichere Bevölkerung nicht anders über Freiheit und Recht denkt, wie diejenige Tirols. Doch dieses Tal ist ruhig, weil hier die harte Zucht napoleonischer Generale nicht herrscht, sondern nur durchmarschiert.

Im Offizierszelt des sechsten bayerischen Dragonerregiments wird geraucht und Bektiner Wein getrunken. Hier ist noch gute Zeit, südwärts der Alpen. Aber Maloja drüber wird's ärger. Das wissen sie. — Aber daß man noch immer nicht erfahren kann, ob's über den Fienpaf nach dem Bonnerschen oder über Finlenmünger nach dem Junsbruderischen geht — das ist ärgerlich. „Vorhut spielen können wir Bayern alleweil. Dazu sein mir guet genug, aber Vertrauen habens sonst wenig zu uns. Mir san lei die Wurzn, sag ich euch, mir Bayern, ollweil mir Bayern. Und schaffn tut der Napoleon. Nicht unfer König!“

Der Sprecher fährt mit der Hand in die Tasche und zieht einen Brief heraus: „Vertraulicher Laufbrief eines Tirolers.“ Der junge Hauptmann ist erst frisch aus Bayern eingetroffen bei seinem Regiment. Ein Kamerad hat ihm den Brief in Junsbrud bei der Durchreise zum Lesen gesteckt.

„So unrecht hat der Schreiber gar nicht“, meint einer, über den Brief gebeugt. „Sicht ja nooh, mir Deutschen erschlohn uns gegenseitig, weil der Napoleon es will.“  
„Dafür werdn mir a bezahlt und habn a guets Leben!“ antwortet ihm ein Gungescheiter.

„Schäm dich, du, ums Geld raufst man net, ums Geld läßt man sich net erschließen, ums Geld ist man net treu.“

„Ja, und Vaterland gibt's jeht schon gar keines nicht, das muß ein jeder zugeben“, ruft wieder ein anderer. Da nimmt der Major den Bißch — die Ursache des Streites — und gereizt ihn:

„Aufe! Wir habn unserm König Treue geschworen, und was er befiehlt, wird getan! Tirol hin oder her!“

Die Offiziere schweigen. Aber die Gedanken einiger von ihnen gehen andere Bahnen, als die der Major vermuten möchte.

Im Lager erzählt man sich allerhand Neuigkeiten. So auch, daß General Lesebre mit 4000 Mann Vorhut, lauter Bayern und Sachsen, dem Herzog von Danzig und seinen 25 000 Mann die Brennerstraße hatte frei halten sollen. Man erzählt, daß es zu furchtbaren Kämpfen und Überfällen von seiten der Tiroler im Gestädht gekommen ist! Und der Hofer soll esjachtet sein! Auch wollte man wissen, daß in Wien ein Waffenstillstand geschlossen worden sei, laut welchem Tirol endgültig an Bayern-Frankreich abgetreten würde, während das übrige Österreich Frieden haben sollte.

Genaueres aber wußte niemand. Es waren so Gerüchte, die man sich erzählte, während die Wachtfeuer brannten und aus den Zelten Soldatenlieder erklangen . . .

15.

Der große, spiefelkühlende Ballsaal in der Hofburg zu Junsbrud hatte solchen Glanz wie heute schon lange nicht mehr gesehen. Seit der Kaiser Franz unter dem Druck der Waffenmacht Napoleons Tirol aufgeben mußte, war die Hofburg, wie ein vergebenes Wärdensjoch, mit verbandenen Fenstern verodet geblieben. Es war kein Anlag, hier Prunk und Glanz zu entfalten, Feste zu feiern, während das Land ringsumher bis zum Weißbluten litt.

Aber das französische Landeskommando hatte den vornehmen Prunkbau aus seiner Prunkentehtheit zu neuem Leben erodet. Seine an kaiserliche Repräsentation gewöhnten Räume würden den rechten Rahmen für den glanzvollen Empfang abgeben, den man seiner Ezellenz, dem General Drouet, Oberkommandierenden der heranrückenden neuen französischen Armee, hier in Junsbrud zu bereiten gedachte.

Diesen Tirolern und auch den bayerischen Verbündeten, die sich noch immer nicht so

recht mit der Vormachtstellung des großen Korps abgefunden hatten, wollte man wieder einmal eindringlich vor Augen führen, wie turmhoch allein schon ein General Napoleons über ihnen allen stand.  
Und so war an nichts gespart worden, um für die festliche Begrüßung des Generals in der Hofburg einen Luxus und eine Pracht zu entfalten, wie sie kaum von Krönungsfeierlichkeiten übertroffen werden konnten. Die wichtigen, kristallinen Kronleuchter, die wie funkelnde Niefentrauben von den Decken der weiten Säle herabhängten, erstahlten in hellstem Richterglance, und ihre Reflexe brachen sich taufendfach in den Spiegelwänden und den vergoldeten Stufenlampen der Decken. Der rote Damast, mit dem die Räume verschwenderisch behaupt waren, loberte dazwischen wie Feuer.

Die Träger der Krone Österreichs und die Erzherzoge, die ihnen als Staatsmänner und Feldherren im Laufe der Jahrhunderte zur Seite gestanden, schauten voll steifer Würde oder huldvoll lächelnd aus ihren boden der Katina des Alters überhauchten Goldrahmen auf eine ungewöhnliche und bunte Gesellschaft herab. Sie hatten hier schon viele Gesellschaften kommen und gehen sehen. Aber dieses vom Orden und Goldstreifen funkelnde Gemimmel französischer und bayerischer Offiziere, zwischen denen sich eine große Zahl schöner und eleganter Frauen bewegte, war geeignet, selbst ihre in Df konservierte Ruhe und Erbabenheit zu erschüttern.

Die kunstvoll geschnittenen großen Verbindungsstürze zwischen den ineinandergedehnten Sälen sind weit geöffnet, so daß das Ganze wie ein einziger Raum erscheint. In dem größten der Säle brechen sich schon die Paare der Krone und der Kaiserin, auf den Sälen die französische Militärkapelle, die hier spielt, ebenso gut versteht wie ihre Wiener Kollegen. In dem anschließenden Saal moog es hart und gruppenweise promeniend durcheinander. Hier herrscht ein ländliches Kommen und Gehen. Dabonnanzen flühen mit wichtigen Mienen durch die Menschenmenge, alte Kameraden feiern ein unverhofftes Wiedersehen und berichten einander von Selbentaten unter den Pyramiden Ägyptens, den Zypressen Italiens oder den Kiefern Preußens. Das Kampfleid ihres Reichers ist ja so groß und reicht fast von dem einen Ende Europas bis zum anderen! Trifft man sich heute in Junsbrud, so wird man morgen vielleicht schon in alle Winde auseinandergereifen, der eine nach Rußland und der andere nach Sizilien. Wer weiß es . . .

Auf den seidenbespannten Ruhebänken und Säulenteils, die die Mischen und Ecken der Säule ausfüllen, sitzen diejenigen der Offiziere mit ihren Damen, die eine bequämlige Konversation dem Tanzen und Promenieren vorziehen. Hier halten vor allem auch die großenteils schon weihhaarigen hohen Stabsoffiziere Getele ab. In dichten Reihen umflieht man sie, denn da die meisten von ihnen eben erst aus Napoleons Hauptquartier eingetroffen sind, kann man von ihnen allerlei erfahren, wodon man in der Abgeschiedenheit der Tiroler Berge wenig zu hören bekommt. Besonders die bayerischen Offiziere sind sehr wifgebierig. Man hat etwas von einer geheimen Belpredung während des Hofballs gerannt, aber bis zu diesem Abend hatten diejenigen, denen Näheres bekannt sein konnte, nur mit einem Achselzucken auf alle Fragen geantwortet. Ein Schimmer des Geheimnisvollen liegt also über diesem rauschenden Fest, das sich nach außen hin so harmlos-freier gibt.

Hauptmann Raabauer, ein breitschultriger und robust wirtender bayerischer Offizier, fragt frei heraus einen der französischen



Photo: Deutsche Universit

... „Aber Kind, du mußt doch vergessen, was nicht zu ändern ist.“

oben man gen Ge. um in nacht angest. die reden an in esseze gema. mit wann und inner derte tiefer u von Goldbunte schon leben. a fun-babe-eine Frauen in son- u er- erbin- den Gange in dem Paare auf den hier Wiener Saal menie- eine hän- manzen Men- in un- ein- amiden der den ihres ist von nderen! so wird Ründe r weiß en und en der Offi- hliche genieren uch die hohen Reihen en von ptant- r ihnen e Abge- nig zu ertehen an hat rehung bis zu einem theoret. in liegt das sich t. Schultri- r Offi- zischen

Stabsoffiziere, was es denn eigentlich mit der Geheimhaltung auf sich habe, von der alle mannein, aber seiner Sicherheit weiß. „Oh mon camarade“, antwortet mit einem liebenswürdigen Lächeln der französische Offizier, „das will ich Ihnen sagen: Wenn die Uhr 11 zeigt, würde ich Sie ohnehin zu dieser Besprechung nach oben in den kleinen Saal gebeten haben. General Drouet will uns den Einmarschplan der neuen Armee bekanntgeben.“

Während Hauptmann Raabauer sich dankend vor dem Obersten verneigt, geht ein Raunen des Erstaunens durch die Reihen der Umstehenden. Das also ist das Geheimnis! Allzu sicher scheint man sich ja im Oberkommando nicht zu fühlen, sonst hätte man nicht solche Vorsichtsmaßregeln ergreifen brauchen, um den Einmarschplan vor unerfahrenen Augen und Ohren zu schützen. Wie ein Lauffeuer geht die Aufregung, die Hauptmann Raabauer erhalten hat, durch die Säle und wird überall mit großem Interesse aufgenommen. Am meisten aber von einem jungen, braungebrannten bayerischen Offizier, der sich etwas abseits von der Menge hält.

Mit doppelter Spannung wartet man nun auf die Ankunft des Generals Drouet und seines Gefolges. Und seine Exzellenz läßt auch nicht mehr lange auf sich warten.

Ein Blick zu der Musiktribüne hinauf, drei Stöße mit dem silberbeschlagenen Stabe des Zeremonienmeisters auf das Parkett — die Musik bricht unvermittelt ab. Einige Gespräche bestimmen, und alles nimmt Aufstellung, wie es die Etikette vorschreibt, um dem Betreter des großen Kaisers Hefereisen zu erweisen. Mit einem Schlag liegt die große Hügeltreppe des Spiegelraumes auf, von der eine breite teppichbelagte Treppe — die riesige Leuchte, mit armierten Nischen besetzt, flankieren — zur Halle hinabführt.

Die Marfcellaise ertönt, und General Drouet steigt durch das Spalier der Offiziere die Treppe herauf, rechts und links mit einem leichten Kopfnicken verbindlich grüßend.

Der General ist von ungewöhnlich kleiner Statur, und sein schmächtiger Wuchs wird noch durch die füllige Beizeinseitigkeit der Generalin besonders betont. Mit seinem markanten, geistvollen Kopf gleicht er eher einem Philosophen als einem Kriegsmann. Wer ihm in das strenge, beherzte Gesicht sieht, vergißt freilich die wenig impotente Erscheinung des Generals. Solche Köpfe erblickt man nur selten unter den Offizieren. Hier sind Geist, Großzügigkeit und eiserne Energie in klaren Zügen gezeichnet.

Mit einem Blick überfliegt General Drouet, in der Mitte des Hauptsaales angekommen, die Versammelten. Ein kurzes, begründendes Kopfnicken — dann winkt er der Musik, und der Ball nimmt seinen Fortgang. So ist es sein Wunsch. Jedes Aufsehen soll vermieden werden. Galant reicht er der Generalin den Arm, und nach ein paar Walzerrunden führt er sie zu einer der

Risiken, wo seine Adjutanten ihn bereits erwarten.

„Doch man in den Sälen und ihren Nebenräumen bleibt, überall hüben bunte Uniformen neben den großen Toiletten der Damen. Nur beizeitig taucht hier und da, fast schüchtern, ein Grad auf, der einem der wenigen hohen Verwaltungsbeamten gehört, die man zu diesem Feste geladen hat. Unter diesen Fradträgern ist auch Amtmann Riebere.“

Er hat mit Erla heute seine liebe Not. Ist es das Fieber des ersten großen Balles, das in ihr fließt und sie so jähig, so zerstreut macht?

„Ach laß mich doch, Vaterl, warum hast du denn mitgenommen“, entgegnet sie übermütig auf alle seine Ermahnungen. Und gleich darauf schaut sie einem vorübergehenden Offizier so auffällig ins Gesicht, daß dieser sich zu einem sehr vertraulichen Augenwinkern ermuntert fühlt. Riebereer ist außer sich, als er das sieht. Aber seine Entrüstung nützt nur wenig. Alle Grundgesetze der Etikette und Erziehung vergegen, fixiert Erla dennoch leben, der ihr in den Weg kommt. Der Amtmann ist untröstlich. Da ist ihm nur die seltene Ehre wiederfahren, als einer der wenigen Verwaltungsbeamten zu dem Militärball eingeladen zu werden, und nun gefährdet seine Tochter auf bedenkliche Art seine ohnehin nicht ganz sichere gesellschaftliche Position.

Vor Verlegenheit über das kindlich ungeschickte Benehmen seiner Tochter steht dem geplagten Vater schon der Schwitz auf der Stirne, als sich ein Reiter nähert. Freundlich lächelnd verneigt sich ein bayerischer Hauptmann vor Erla und bittet um einen Tanz. Mit Kopf und Händen winkt ihr Riebereer, die Aufforderung anzunehmen. Gott sei Dank, Erla nickt dem Offizier, wenn auch etwas zerstreut, zu, und sie tanzen davon. Jetzt kann er endlich ein wenig aufatmen, wenigstens für die Dauer des Tanzes.

Strahlend vor Freude tanzt der Offizier mit Erla über das Spiegelglatte Parkett. Das ist einmal ein Widel so recht nach seinem Geschmack, wie man sie hier nicht alle Tage sieht. Und Erla findet ihren Tänzer auch nicht gerade unympathisch. Er scheint ein liebenswürdiger und harmloser Mensch zu sein.

„Gegens, Herr Hauptmann“, nimmt sie die Unterhaltung wieder auf, „wie heißen's denn eigentlich, i hab's net verstanden!“

„Raabauer, Hauptmann Raabauer aus München!“

„Was aus München fangs? I bin nämlich auch da!“

„Ja, so ein Zufall, grad aus München ist das Fräulein...“

Erla hilft ihm belustigt ein: „Erla Riebere.“

„Wunderbar! Also wissens, für den Namen Erla schwärm ich überhaupt. Und tanzen können's, Fräulein, wie a Enger! Grad nur so

dahinschweben tuns — Aber sag's amal, juchens jemand?“

Erla tut erstaunt und sagt mit treuherziger Miene: „Rein, warum denn? Wie kommens denn darauf?“

„A, i dacht halt, weißs immer so umanand schauen!“

„D? Aber i schau doch garnet umanand!“

„Doch noch ehe sie sich darüber einig werden, ob Erla nun geklaut hat oder nicht, ist der Tanz zu Ende. Winkend kommt der Amtmann schon herangeläufen, um seine Tochter wieder in Empfang zu nehmen. Erla verabschiedet ihren Tänzer, der ganz gern noch länger bei ihr geblieben wäre. So aber muß er sich damit trösten, daß ihm „der Nächste“ in Aussicht gestellt wird. Wohlgefällig schaut Raabauer ihr nach. Ein Kamerad tritt neben ihn und klopft ihm freundschaftlich auf die Schulter:

„Du a selbes Mädel war dös, gratuliere! Wie heißt's denn?“

Raabauer wird durch diese Frage ganz verwirrt:

„Wie sie heißt? Zu wart amal! Die heißt... na... zu Teufel... wart... die heißt... D, Derrgott sacra, jetzt hab i doch den Namen schon wieder vergessen!“

Der andere läßt ihn aus:

„Raabauer, du bist und bleibst doch ein Rindvieh. Ein so schwaches Gedächtnis bei solch einem Mädchen!“

Leroy, der jetzt zu den beiden bayerischen Offizieren herantritt, macht ihrer Heiterkeit ein Ende. Seine Miene verrät einen dienstlichen Auftrag. Halbtaut sagt der Capitaine:

„Es ist jetzt gleich 11 Uhr. Ich bitte Sie punkt 11 Uhr oben im kleinen Saal bei der Geheimkonferenz zu sein!“

Und schon ist er weitergegangen. Fernestehenden mochte es scheinen, als habe er nur ein paar konventionelle Worte mit den Bayern geredelt.

Als die zierliche Rotokuhre auf dem Kamminjims die erste Stunde schlägt, ist ein halbes Hundert bayerischer und französischer Offiziere in dem kleinen Konferenzsaal der Hofburg versammelt. Während der letzte Schlag der Uhr verklingt, öffnet sich eine Nebenbür und General Drouet, begleitet von seinem Etabe und von Capitaine Leroy, betritt den Raum. Ein kurzer Gruß, dann setzt der General seine Brille auf und dreht vor sich, auf dem Schreibtisch, eine große Karte aus, auf der man von weitem blaue und rote Einzeichnungen erkennt.

In französischer Sprache erläutert Drouet in feiner knapper, aber klaren und übersichtlichen Art Truppenstärke, Marschrouten, Aufenhalte, Zöved und Durchführungsweise der aus Paris vom Kaiser persönlich erhaltenen Befehle. Die bayerischen Offiziere verstehen von seinen Ausführungen nicht viel mehr als ein paar Ortsnamen und einige militärische Ausdrücke. Doch nach dem General geendet hat, erhebt sich Capitaine Leroy und wiederholt in deutlicher

Sprache die Erläuterung des Aufmarschplanes:

„Seine Exzellenz wünscht den bayerischen Kameraden folgendes bekanntzugeben: Der Einmarsch der aus Richtung Norditalien durch das Engadin heranrückenden neuen französischen Armee findet durch das Tal von Finstermünz statt. Es ist zu erwarten, daß die Spitze der Armee übermorgen in den ersten Morgenstunden die Brücke von Finstermünz passieren wird. Hier werden sich die Truppen trennen. Acht Regimente Fußtruppen marschieren über Nauders und den Reschenpaß nach dem Etschtal. Ein Teil von ihnen wird dann durch das Pustertal nach Kärnten weitermarschieren. Der andere Teil der Truppen in Stärke von elf Regimenten Fußvolk sowie die Artillerie und Reiterei werden den Bormarsch über Landeck direkt nach Innsbruck fortsetzen. Das ganze Juntal, das Eisack und Etschtal werden besetzt, um mit unumgänglicher, rücksichtsloser Strenge in Tirol Ordnung zu schaffen.“

Während Leroy dieses sagt, gleiten seine Augen über die Anwesenden hin.

Blötzlich stößt er, sein Blick bleibt an dem Gesicht eines jungen bayerischen Offiziers hängen. Einen Augenblick scheint es, als wolle der Capitaine seine Rede unterbrechen. Verwundert schaut General Drouet zu ihm auf, doch Leroy hat sich schon wieder gefaßt und spricht weiter:

„Auf allerhöchste Anordnung unterstehen die im Südtirol stationierten bayerischen Divisionen von heute ab dem ausschließlichen Kommando Seiner Exzellenz, des Generals Drouet. — Wunsch einer der Herren eine Frage zu stellen?“

Einige bayerische Stabsoffiziere räusperten sich vernehmlich. Aber das ist auch alles. Sie sind über diese neue Antänkung nicht sehr erfreut, doch was sollen sie machen? Wieder klammert sich Leroy's forschender Blick eine Sekunde lang an das braungebrannte Gesicht des bayerischen Hauptmanns. Diesen scharfschnittigen Kopf hat er doch schon irgendwo gesehen?

Hundert Gedanken gehen ihm durch den Kopf und ebenso viele Gesichtser läßt er im Geiste an sich vorüberziehen. Alle bayerischen Offiziere, die er kennt. Aber dieses braungebrannte, markige Gesicht ist nicht darunter. Und trotzdem muß er diesen Menschen schon irgendwo einmal gesehen haben!

Everin fühlt die forschenden Augen Leroy's auf sich ruhen. Sein Herz klopft überlaut, während er im hellen Wasserrod ruhig dastehen muß. So laut klopft sein Herz, daß er fast fürchtet, seine Nachbarn könnten es hören. Sein Blut rauscht erregt durch die Adern, daß ihm die Schläfen heiß werden. Nur gut herauskommen noch aus diesem Saale, dann hat er das Spiel gemommen. Everin weiß jetzt alles, was er wissen wollte und noch mehr. Er wird schon dafür sorgen, daß die Strafexpedition mit ihrer Aktion richtig empfangen wird. Seine Freunde, seine Kameraden, seine Leidensgenossen, seine Landesknechte warten... (Fortsetzung folgt.)

# R Ä T S E L

### Füllrätsel.

R	E	N							
	R	E	N						
		R	E	N					
			R	E	N				
				R	E	N			
					R	E	N		

A E E E E E F F G G G I I L N N N N O P  
R R R S T T U Z Z Z

Vorstehende Buchstaben sind so einzusetzen, daß die waagerechten Reihen Wörter nachstehender Bedeutung ergeben: 1. nordisches Tier, 2. gramm. Begriff, 3. gewaltiges Rennent, 4. weibl. Vorname, 5. Kunststoffsangabe, 6. Genußmittel.

### Silbenrätsel.

Aus den Silben:  
a — bach — be — che — dam — de — de — deng — e  
— e — er — gar — gi — griff — i — in — la — si —

mie — misch — mit — na — ni — no — nor — re — re — steu — se — te — us — vi

sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Börne ergeben. (ft und d gleich ein Buchstabe.)

1. Gradenteiler, 2. bel. Pianofabrikant, 3. Wissenschaft, 4. Singstimm, 5. Verfall, 6. holl. Stadt, 7. weibl. Vorname, 8. bayer. Kurort, 9. Einsiedler, 10. Gesamtheit, 11. Teil des Schiffes, 12. Wertpapier, 13. türk. Vorname.

### Besuchskartenrätsel.

Gregor Serna  
Beirut

Was ist der Herr?

### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Pilatus, 7. Kollo, 9. Laube, 12. Lot, 13. Ort, 15. Abstand, 18. Lab, 19. Wet, 20. Kreisel, 21. Ei, 23. Rum, 24. Edgar, 27. Anrum, 29. Samland. — Senkrecht: 1. Pol, 2. Leo, 3. Lat, 4. Sau, 5. rot, 6. Abo, 7. Koralle, 8. Liberia, 10. Arnheim, 11. Ergerum, 12. Illie, 14. Lotem, 16. See, 17. As, 22. Jda, 23. Kul, 25. Gas, 26. Rom, 27. Aga, 28. Rad.

Ragisches Quadrat. 1. Labe, 2. Anis, 3. Vier, 4. Esra. Kästchenrätsel. Das höchste Recht ist oft das größte Unrecht.

Besuchskartenrätsel. Lagerverwalter.

### Kästchenrätsel.

eintwe	hüerg	esij	hüt
nnma	di	hfc	ngli
utzuj	tnic		

Die Kästchen, in die richtige Reihenfolge gebracht, ergeben ein Zitat von Strindberg.

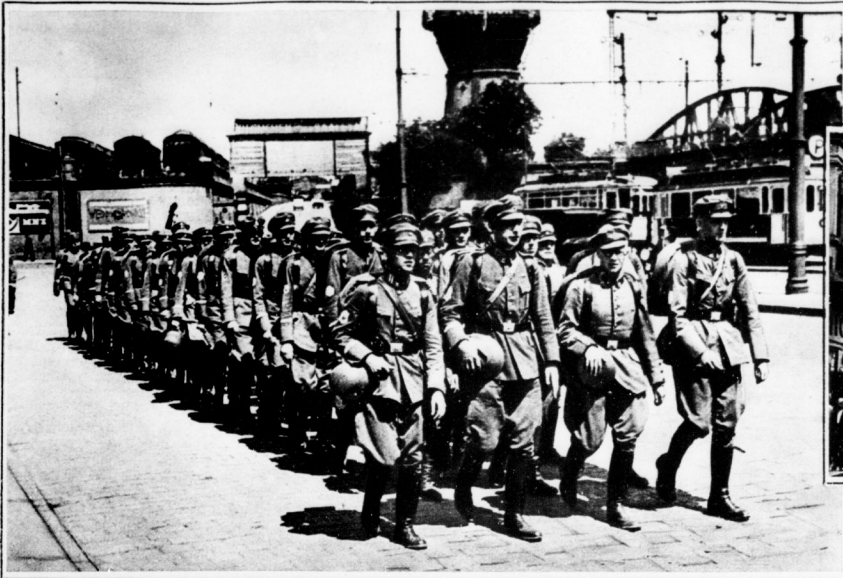
### Ragisches Quadrat.


1. Gem. Element, 2. europ. Hauptstadt, 3. Sägengestalt, 4. Planet. Waagrecht und senkrecht gleichlautend.



# Von der Naumburger Tagung des Stahlhelm-Studentenringes „Langemarck“

Fotos: Schulze, Halle



Links:  
Jungka  
Halle  
beim  
Marsch

Festlicher Flaggenhiss in Naumburg



Links:  
Flaggen-  
parade  
vor dem  
Rathaus  
in  
Naumburg



Bubi und  
die  
Stahlhelme



Unter der alten Kriegsflagge



Dr. Kränke, stellvertretender Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, nach mehrjähriger Tätigkeit an der Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen in Halle



In Mansfeld fand ein Reiterturnier statt, ausgeführt vom Reiterverein Eisleben und Umgebung



fy  
De  
mi  
fü  
die  
  
ff  
i  
die  
nis  
ew  
  
ff  
wil  
ve  
men  
den  
vo  
nat  
Be  
das  
de  
dan  
raff  
bet  
Bef  
ter  
i  
hier  
woh  
ein  
Vol  
anfa  
ang  
a n  
i b  
i ch  
Arb  
praf  
Lebe  
res  
fo r  
foll,  
I a g  
Weiß  
fo r  
, und  
um  
dien  
I e b  
zum  
willi  
Rebe  
die g  
Weg  
und  
ibr  
nen  
  
Jun  
  
Amf  
dente  
daß  
vierte  
heran  
Berbi  
melte  
  
S  
  
Ein  
zu  
dienf  
schw  
Se I  
der a  
organ  
D.  
daß  
habe,  
voll  
ein  
seit d  
vertra  
die W

